

**Oskar Klein-Hattingen, Geschichte des deutschen Liberalismus. Erster Band: bis 1871, Salzwasser Verlag, Paderborn 2012, 532 S., kart., 69,90 €.**

**Oskar Klein-Hattingen, Geschichte des deutschen Liberalismus. Zweiter Band: ab 1871, Salzwasser Verlag, Paderborn 2012, 692 S., kart., 79,90 €.**

Willy Andreas, Marburger Habilitand und unter anderem mit Theodor Heuss freundschaftlich verbunden, hatte es auf den Punkt gebracht: Mit seiner Geschichte des deutschen Liberalismus „hat sich [der Autor] über den Ernst seiner Aufgabe so leicht hinweggesetzt, daß er sich nicht wundern darf, wenn man ihm die Nachsicht versagt, auf die jeder Forscher, bleibt er sich nur seiner Verantwortung bewusst, Anspruch erheben kann. Oskar Klein-Hattingen ist seinem alten Verhängnis, das Thema hoch zu greifen und flach zu lösen, auch diesmal erlegen. Seine Geschichte des Liberalismus kann sich nicht im Entferntesten rühmen, den Stoff bezwungen zu haben. Die lose Gliederung seines Buches ist nur der Ausdruck mangelnder Durchdringung, und der Stil mit seinen zweifelhaften Volksrednergesten und der unerträglichen Wiederholung derselben dürrn Sprachmittel erinnert an ein Wochenblatt dritter Güte. Die zahlreichen Irrtümer und Entstellungen einer Arbeit, der keinerlei wissenschaftliches Verdienst zukommt, im einzelnen aufzuzählen, glauben wir enthoben zu sein“.<sup>1</sup> Da half es auch nichts, wenn Heuss Andreas daran erinnerte, dass Klein-Hattingens Buch „keine sublimen wissenschaftlichen Geschichtsdarstellungen, sondern ein historisches Parteibuch“ und „[p]raktisch [...] einfach geboten“<sup>2</sup> sei.

Das Buch war von Friedrich Naumann angeregt worden, wie er selbst in seinem Nachwort (Band 2, S. 658–661) darlegt. Es war in einer Zeit „praktisch geboten“, wie Heuss meinte, als viele Liberale sich bemühten, die Kräfte des zersplitterten deutschen Liberalismus am Vorabend des Ersten Weltkriegs in einer Partei zu bündeln. Es galt dafür nicht nur die geistigen Traditionslinien, sondern auch die politischen Positionen aufzuzeigen, um den gemeinsamen Boden zu bereiten. Klein-Hattingen, der das Erscheinen seines zweiten Bandes nicht mehr erlebte, tat das auf seine Weise. Als glühender Anhänger des Linksliberalismus – Eugen Richter war sein großes Vorbild – warf er den Nationalliberalen immer wieder Verrat an der liberalen Sache vor und wollte die Liberalen weg von den Konservativen und an die Sozialdemokraten heranführen. Was das politische Ziel dabei letztlich sein sollte, blieb jedoch verschwommen, sodass Andreas „diese Verständnislosigkeit gegenüber den konservativen Grundmächten unseres Vaterlandes“ bei einem Manne glaubte, anprangern zu müssen, „in dessen Richtung die Forderung einer Parlamentarisierung Deutschlands liegt“<sup>3</sup>, was Andreas offensichtlich ablehnte.

Ohne es zu wollen oder auch selbst nur zu erfassen, hatte Andreas damit das Kernproblem angesprochen. Klein-Hattingen hatte es mit den Worten ausgedrückt: „Die Fortschrittspartei [und damit in seiner Lesart der Linksliberalismus überhaupt] war von Haus aus demokratisch; sie hing der konstitutionellen Doktrin, dem echten Konstitutionalismus an – ihr Ideal war und blieb das parlamentarische Regierungssystem, wie es in England bestand“ (Zweiter Band, S. 646). In ihrer Konsequenz hieß das verfassungsrechtlich, ein System, in dem die Regierung aus der Parlamentsmehrheit hervorging und in Übereinstimmung mit ihr regierte, während der Monarch lediglich, getreu Walter Bagehot, den „dignified part“ des Systems abgab. Politisch bedeutete das, dass die Parteien antraten und die Machtfrage stellten, statt sich mit Begehren, Vorschlägen, Bitten, Motionen zufrieden zu geben. Gemäß dem Ersteren verlief im 19. Jahrhundert die Geschichte der Liberalen Partei in England, gemäß dem Zweiten die der Liberalen in Deutschland. Sie stellten nie die Machtfrage, weder ein Karl von Rotteck noch ein

<sup>1</sup> Willy Andreas, Zur Geschichte des deutschen Liberalismus, in: HZ Bd. 107, 1911, S. 92–102, hier: S. 93.

<sup>2</sup> Frieder Günther (Hrsg.), 1892–1917. Theodor Heuss, Aufbruch im Kaiserreich, München 2009, S. 330.

<sup>3</sup> Andreas, Zur Geschichte des deutschen Liberalismus, S. 101.

Eugen Richter und auch Klein-Hattingen nicht. Sie hatten ein politisches Vorbild, aber sie vermochten es weder realpolitisch zu erreichen, noch verfügten sie über das Rüstzeug, es politisch zu postulieren aus Angst, anderenfalls als Revolutionäre diffamiert zu werden.

Man mag dies als das Trauma der Französischen Revolution bezeichnen. Aber es war in mindestens ebenso großem Maße, selbst bei Männern wie dem England-Skeptiker Rotteck oder dem anglophilen Rudolf von Gneist, letztlich die Unkenntnis darüber, wie sich das englische politische System im Detail über die Jahrhunderte entwickelt hatte und im politischen Alltag konkret funktionierte. Montesquieu reichte dafür nicht aus, und William Blackstone, Albert Venn Dicey und andere hatte man nie wirklich gelesen noch die Reformen und Veränderungen seit 1832 in England genügend zur Kenntnis genommen. So blieb die Geschichte des deutschen Liberalismus, nicht nur im 19. Jahrhundert und nicht allein in Preußen, weitgehend die Geschichte von dem Kaninchen und der Schlange. Der Liberalismus, gleich welcher Couleur, klammerte sich in Deutschland an die konstitutionelle Monarchie, obwohl Klein-Hattingen ebenso wie viele andere immer wieder die irrationale und unberechenbare Politik insbesondere Wilhelms II. beklagte, die für Deutschland und die Welt zunehmend gefährlich wurde, ohne eben – etwa aus Anlass der von ihm breit behandelten Daily-Telegraph-Affäre (Zweiter Band, S. 559–564) – die Forderung nach einer Verfassungsreform zur Einführung der parlamentarischen Monarchie mit Nachdruck zu erheben.

Unter diesen Gesichtspunkten ist Klein-Hattingens „Geschichte des deutschen Liberalismus“ ein eindrucksvolles Selbstzeugnis eines Teils des deutschen Liberalismus am Vorabend des Ersten Weltkriegs, in all seiner Widersprüchlichkeit und Gefangenheit in den Denktraditionen des 19. Jahrhunderts, eines Liberalismus, der nie den Mut fand, Robert von Mohls Votum von 1860 für die parlamentarische Monarchie konsequent einzufordern und für sich die Macht zu reklamieren. Selbst wenn Klein-Hattingen das Wort von der „Umfaller“-Partei ausdrücklich auf die Nationalliberalen bezog, gab der deutsche Liberalismus insgesamt nur zu oft die eigene Theorie zugunsten einer rückwärtsgewandten Praxis in voreiligen Kompromissen preis, obwohl er durchaus an der einen oder anderen Stelle dem Geschehen seinen Stempel hätte aufdrücken können. Doch so bedurfte es erst der millionenfachen Opfer eines Weltkriegs mit anschließender Revolution, um endlich den monarchischen Herrscher loszuwerden.

Alles dies blieb jenseits des dogmatisch geprägten Horizonts von Willy Andreas, und deshalb können wir heute den Nachdruck des Werks von Klein-Hattingen begrüßen, auch wenn es zu wünschen gewesen wäre, dass der Verlag diesen etwas sorgfältiger besorgt hätte. So fehlen im ersten Band allein mindestens sechs Seiten aufgrund von Fehldrucken (Erster Band, S. 42, 45, 89, 130, 164 und 185), während in mindestens einem weiteren Fall die Kopiervorlage so nachlässig angelegt wurde, dass sie zu Textverlusten führte (Erster Band, S. 316). Die Titelblattgestaltung mit der Abbildung Rudolf von Bennigsens statt Eugen Richters beim zweiten Band entspricht schließlich nicht dem Inhalt des Werks und dürfte daher kaum im Sinne des Autors sein.

*Horst Dippel, Kassel*

#### **Zitierempfehlung:**

Horst Dippel: Rezension von: Oskar Klein-Hattingen, Geschichte des deutschen Liberalismus. Erster Band: bis 1871, Salzwasser Verlag, Paderborn 2012; Oskar Klein-Hattingen, Geschichte des deutschen Liberalismus. Zweiter Band: ab 1871, Salzwasser Verlag, Paderborn 2012, in: Archiv für Sozialgeschichte (online) 53, 2013, URL: <<http://www.fes.de/cgi-bin/afs.cgi?id=81448>> [18.4.2013].